



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Der Katechet war bei meinem Eintreffen noch nicht zurück, hatte aber schon die Nachricht gesandt, das Pferd sei noch am gleichen Tage freipiert. Endlich während der Nacht kam er selbst und erzählte mir, welche unerwarteten Schwierigkeiten er dort begegnet sei. Eine große Menge heidnischer Kaffern war beim Kadaver des Pferdes zusammengekommen. Die Männer waren sehr ungehalten über die Scherereien, die wir ihnen mit dem Pferd bereitet hätten und fielen namentlich über den Mann her, der sich bereit erklärt hatte, es während der Nacht in Obsoroe zu nehmen. Wie er denn so was habe tun können, einem Umlungu (Weißen) gegenüber, die doch alle die Feinde des schwarzen Volkes seien? Der hätte selber schauen sollen, wie er mit seinem kranken Pferde fertig werde. Nun hätten sie den Kadaver und seien schließlich für alles verantwortlich; kein Mensch wisse, was das noch für Folgen haben könne usw. Sie weigerten sich auch, es zu verscharren, obgleich sie nach dem Landesgesetz dazu verpflichtet waren. — Zum Glück kamen jetzt auch Christen und Katechumenen von Dumezulu herbei. Diese ergriffen sogleich die Partei des Katecheten und setzten den erbosten Männern auseinander, es handle sich hier nicht um einen gewöhnlichen Weißen, sondern um ihren Baba (Vater); dieser sei ein großer Freund des schwarzen Volkes und gehe überall umher, um zu lehren, zu helfen und die Kranken zu besuchen. — Das wirkte; die erste Aufregung legte sich, und zuletzt schleppte das Volk den Kadaver fort und warf ihn in einen tiefen Abgrund. Hier legte man einen Haufen Holz um das tote Pferd und steckte das Ganze in Brand.

Sonntag abend fuhr ich mit der Bahn nach Mariannhill. Hier vernahm ich die Kunde, es sei inzwischen noch ein zweites schönes Missionspferd daraufgegangen. Für uns ein großer Verlust; denn wie sollen wir alle die vielen, so weit auseinander gelegenen Filialen und Katechetentellen besuchen können, wenn uns die nötigen Reittiere fehlen? Gegenwärtig, d. h. solange die schreckliche Seuche grassiert, kann man auch gar nicht daran denken, neue Pferde zu kaufen.

So gibt's im Missionsleben der Schwierigkeiten allerlei; doch solch kleinere Zwischenfälle wollten wir gerne mit in den Kauf nehmen, wenn nur der liebe Gott uns bald den ersehnten Frieden wieder schenken wollte.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Ich wurde nach einer benachbarten Kaffern-Ansiedlung gerufen, um dort ein krankes Kind zu taufen; der Vater, hieß es, wolle es haben. Offen gestanden, die Sache wollte mir nur halb gefallen. Getauft war der Knabe ja gleich, doch wer bürgte mir dafür, daß er später auch katholisch erzogen wurde? In jener Ansiedlung waren meist wesleyanische Protestanten, der Häuptling war uns auch nicht günstig gesinnt, und der Vater des Knaben, der mich rufen ließ, war Protestant und hatte zwei Frauen. Also Gründe genug, mit dem Taufen vorsichtig zu sein.

Eines tröstete mich; in nächster Nähe des Kraals wohnte unsere Franziska, eine brave, eifrige Katholikin;

sie hatte großen Einfluß und wußte manches zu vermitteln. So ging ich also hin, mir die Sache einmal näher anzusehen. Die betreffende Ansiedlung ist nicht allzu weit von unserer Missionsstation entfernt, somit ging ich zu Fuß. Ich ziehe, wenns irgendwie sein kann, eine Fußpartie dem Reiten vor; ich kann da ungestört mein Rosenkränzelein hervorziehen, eventuell auch einen Teil vom Brevier beten.

Wie ich in die Hütte eintrete, finde ich alles schön sauber aufgeräumt und den Boden gefeiert. Das hatte



Der Mörder vom Hochw. P. Franz Mayr.

(Getauft am 11. April 1915, gehängt am 12. April 1915.)

die Franziska getan. In der Vertiefung am Boden brannte kein Feuer; mit Absicht, man wollte nicht, daß der aufsteigende Rauch dem Missionär lästig falle. Die heidnische Mutter saß mit dem kranken Kinde am Boden, der Vater gegenüber auf der anderen Seite. Der kranke Knabe aber schrie und lärmte aus Leibeskräften, ob aus Schmerz oder aus Furcht vor dem weißen Manne mit Bart und Brille, sei dahingestellt.

Was nun? Sollte ich den Knaben taufen? Ein alter, erfahrener Missionär hatte mir einmal gesagt, in einem solchen Falle pflege er, wenn irgendwie Gefahr auf Verzug sei, zu taufen und überlasse er alles übrige ruhig der göttlichen Vorsehung. Der Satz gefiel mir, und seit der Zeit befolge ich eine ähnliche Praxis. Ich taufte also das Kind und gab ihm dabei den Namen „J o h a n n e s“. Anfangs hatte ich den Namen

„Valentin“ wählen wollen, der aber bei den Eltern wenig Anklang fand. Also, Johannes ist sein Name.

Zwei Tage darauf war der kleine Johannes schon im Himmel. Der Vater brachte von einem alten, zerfallenen Faß die Dauben und wollte, daß man daraus für sein Kind einen Sarg mache. Er selbst brachte das Kunststück nicht fertig, denn in seiner Hütte gab es weder Nagel noch Hammer. Auch für uns war das kein leichtes Stück Arbeit, aber der Vater wollte um jeden Preis haben, daß der getaufte Johannes in einem Sarg (nicht in bloße Lächer eingewickelt) begraben werde. So arbeiteten in unserer Schreinerei ein paar Schwarze an dem Sarg. Sie brauchten eine halbe Ewigkeit, und die Geschichte wollte mir schon zu lang werden, denn ich hatte schon alles für die Beerdigung hergerichtet. Da kam noch ein Holländer des Weges; er stand bei der englischen Regierung in Dienst und meinte, die Anfer-

Ich fand eine kleine, halbzerfallene Kaffernhütte. Es schien, die Leute hielten es gar nicht der Mühe wert, sie auszubessern, denn die Injassen waren alt und hatten nach menschlicher Berechnung nur noch eine kurze Lebensfrist vor sich. Dem Aeußeren der Hütte entsprach das Innere. Germana lag neben dem Herdfeuer am Boden; ich mußte staunen, daß in so einem Knochengrippe überhaupt noch Leben war. Philipp, ihr Mann, saß schweigend nebenan; auch war noch ein zweiter, ebenfalls schon hochbetagter Mann da, noch Heide, er konnte nicht stehen, denn er war an heißen Füßen gelähmt. Selten habe ich soviel Elend in einer Hütte beisammen angetroffen.

Ich machte Anstalt, der franken Germana die letzte Oelung und die Generalabsolution zu erteilen. Die Arme lag unbeweglich da und hielt sich mit der einen Hand an dem Pfosten, auf dem das Hüttendach ruhte.



Dieses Bild, das die Verteilung von übrig gebliebenem Essen durch deutsche Soldaten an die belagerte Bevölkerung wiedergibt, wiederholt sich täglich um 2 Uhr mittags. Mittwochs und Samstags kommen die armen Leute und suchen außerdem die Kohlenreste aus, die es bei dem täglichen Betrieb der Feldbäckerei gibt.

tigung so eines Kinderjarges wäre ihm ein Spaß. Als er aber die vielen kleinen Brettchen sah, verließ ihn auch der Mut.

Zulezt machte man kurzen Prozeß. Das untere Gestell war zur Not fertig, und ein paar lose Brettchen legte man einfach oben darauf. Das Kind wurde in den Sarg gelegt, und das Begräbnis konnte beginnen. Nach der Einsegnung der Leiche stieg ein Mann ins Grab und man reichte ihm den Sarg. Aber, o weh, als er ihn schön einbetten wollte, brach er ihm rechts und links auseinander! Doch das alles machte bei den Kaffern nichts; der Kleine hatte einen Sarg, und damit gaben sich alle zufrieden. Ich selbst war auch froh gestimmt; kleine Kinder begrabe ich immer gern, denn ich weiß, die sind für den Himmel gewonnen.

Kurz darauf meldete mir unser schwarzer Katechet, Germana, ein altes Großmütterchen, sei krank und verlange nach den hl. Sterbsakramenten. Ich sattelte gleich mein Köhlein und machte mich auf den Weg. Der Kraal ist mehrere Stunden von unserer Missionsstation entfernt und liegt tief unten in einer abgelegenen Tal-schlucht.

Die steht nicht mehr auf, dachte ich mir, denn so ein glimmender Lebensfunke kann jeden Augenblick erlöschen. Doch siehe, wie ich mit der heiligen Handlung fertig bin, richtet sich die Knochengestalt (allerdings mit freundlicher Nachhilfe ihres Mannes) auf und bringt eine Bitte vor. Was wollte sie denn noch haben? Etwas Kleines, für sie aber ungemein Wertvolles. „Umfundi (Lehrer),“ sagt sie, „bitte, schenke mir die Bünd-hölzchen, womit du vorhin die beiden Kerzen angezündet hast.“ — Streich-hölzer wollte sie haben, für die armen Leutchen in der dunkeln, rauchgeschwärtzten Hütte ein wahrer Schatz, zumal in den langen, banger Stunden während der Nacht. Da Willig reichte ich ihr das ganze Schächtelchen hin. Sie dankte ohne Ende. Wahrscheinlich bedarf sie aber irdischer Leuchtmittel nur noch kurze Zeit, und erfreut sich ihre Seele bald im ewigen Licht, wo es weder Krankheit, noch Schmerz, noch sonstiges Elend gibt.

Aller guten Dinge sind drei, heißt's im Sprichwort. Wie ich heimkomme, steht ein großer Sarg mit einer Leiche vor der Kirchentüre. Wer ist gestorben? „Meine Schwester“, sagt Paul, unser treuer Arbeiter, der schon über 15 Jahre auf unserer Station weilt. Die Verbliebene war als Heidin im benachbarten Dumisa mit einem Kaffer verheiratet gewesen, war vorige Woche von unserem Katecheten in Todesgefahr gauft worden und zwei Tage darauf gestorben. Der Tod im unbefleckten Kleide der Taufschuld bleibt immer der schönste. Gerührt nahm ich die Beerdigung vor, und freute mich, daß wieder eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen war. R. I. P.